

Editorial

Inzwischen etwa 500.000 getötete Menschen im syrischen Bürgerkrieg, der massive Gewalteinsetz des sogenannten »Islamischen Staates« (IS) in Syrien und dem Irak sowie die damit in Zusammenhang stehenden weltweiten Terrorgefahren stellen die Friedens- und Konfliktforschung vor besondere Herausforderungen. Millionen von Menschen leiden unter der asymmetrischen Gewalt und fliehen vor einer Gewaltwelle, die auch durch den Umgang mit dem IS forciert wird. Welche Einsichten und Perspektiven über Gewaltursachen, Konfliktodynamiken und Maßnahmen der Konfliktbearbeitung kann die Friedens- und Konfliktforschung hierzu anbieten?

Das vorliegende Heft der »Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung« rückt die Wirkung von Gewaltkonflikten ebenso in den Mittelpunkt wie die damit verbundene Frage, welche Ursachen es für ihre Entstehung und welche Optionen es für ihre Beendigung gibt – ohne dabei natürlich erschöpfende Antworten geben zu können. Wir haben uns für dieses Heft dazu entschlossen, ein thematisch fokussiertes Forum zusammenzustellen, das sich mit den jüngsten Entwicklungen in der Kriegsführung des IS in Syrien und im Irak sowie der Frage beschäftigt, welche Möglichkeiten bereitstehen, dieser wirksam entgegenzutreten. Hierzu hatten wir in einem offenen *Call for Papers* um Beiträge gebeten und einige der eingesandten Vorschläge auf Grundlage eines Begutachtungsverfahrens zur Veröffentlichung ausgewählt. Die kurzen, pointierten Forumsbeiträge sollen dominant gewordene Deutungen hinterfragen und auch zu einer wissenschaftlichen Debatte anregen. Wir freuen uns daher auf Repliken und Kommentare zu diesem Forum.

Doch auch jenseits des Forums zieht sich die Auseinandersetzung mit Gewaltkonflikten als roter Faden durch dieses Heft. Charlotte Dany zeigt in ihrem Beitrag etwa, inwiefern sich die traditionell unpolitische humanitäre Hilfe in immer größerem Maß einer Politisierung ausgesetzt sieht, indem große humanitäre Krisen wie in Syrien, im Süd-Sudan und in der Demokratische Republik Kongo den Druck auf politische Institutionen erhöhen, humanitäre Hilfe effektiver zu machen. Dem hält sie das Risiko einer Versicherheitlichung der humanitären Hilfe entgegen, die letztlich das Gegenteil dessen bewirken kann, was mit der Forderung nach größerer Effektivität intendiert war. Deutlich wird, dass die humanitäre Hilfe trotz ihrer Distanzierung von Konfliktparteien auch in ihrem Selbstverständnis nicht von der Eskalation politischer Konflikte verschont bleibt.

Dient die humanitäre Hilfe der Unterstützung der Opfer von Gewalt, so zielt die Entwicklung neuer Kriegstechnologien ihrer Intention nach darauf, Gewaltakteure wie die Kämpfer von al-Qaida oder des IS zu töten und einen Konflikt dadurch letztlich zu beenden. Befürworter des Einsatzes unbemannter Drohnen weisen regelmäßig auf die damit einhergehende Begrenzung von Opfern sowohl auf ziviler als auch auf militärischer Seite und auf die größere Effektivität dieser Form der Gewaltanwendung gegenüber anderen hin. GegnerInnen dagegen sehen in ihr zum einen eine zeitgenössische und globalisierte »Form der staatlichen Todesstrafe, ohne Richter, ohne Anwalt, ohne öffentliche Überprüfbarkeit«. ¹ Zum anderen wird auch in der öffentlichen Debatte regelmäßig auf den kontraintendierten Effekt von Drohnenangriffen hingewiesen, die zu einer Radikalisierung der betroffenen Bevölkerung und zu leichterem Rekrutierung von Kämpfern und Kämpferinnen durch bewaffnete Gruppen führen würden. Martin Kahl untersucht in seinem Beitrag diese kritischen Darstellungen zu Drohneneinsätzen mit Blick auf den Zusammenhang, der zwischen Drohneneinsätzen und den gewaltfördernden Wirkungen solcher Einsätze hergestellt wird. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, dass die Datenlage sowohl für die BefürworterInnen als auch für die GegnerInnen von Drohneneinsätzen zwar recht dünn ist, dass aber jedenfalls die Effektivitätsbehauptungen, die von den Drohnenbefürwortern ins Feld geführt werden, durch empirische Untersuchungen nicht gestützt werden.

Massive und insbesondere gegen die Zivilbevölkerung gerichtete Gewalt verändert aber nicht nur die internationale Politik, sie wirft gerade auch für die Friedens- und Konfliktforschung Fragen nach ihrer Ursache und ihrer Beendigung auf. Und in gewisser Weise führt sie uns oft auch an die Grenze des Verstehbaren. Das galt nach dem Zweiten Weltkrieg für die Massengewalt der Roten Khmer, den Völkermord in Ruanda und aktuell für die Taten des IS in den von ihnen eroberten und kontrollierten Gebieten. In den Beiträgen des Forums wird die Gewalt des IS und die Frage nach den Möglichkeiten, ihr wirksam entgegenzutreten, in den Blick genommen.

Eine erfolgreiche Strategie gegen den IS muss offenbar zunächst einmal die Frage beantworten, welche Attraktivität von ihm eigentlich vor allem auch für europäische Jugendliche ausgeht. Daniel Witte interpretiert Dschihadismus und IS-Kult als eine radikale Jugend- und Gegenkultur und sodann als Folge des gegenwärtigen Kapitalismus und einem kulturell darin verwurzelten Konformismus. Er betont damit strukturelle Faktoren des Zulaufs zu islamistischen und hochgradig gewalttätigen Gruppen. Eine ganz andere strukturelle Ursache für die Entstehung und die territo-

1 Holger Stark in Spiegel Online (16.10.2015), <http://www.spiegel.de/politik/ausland/kommentar-zu-drohnenkrieg-von-us-praesident-obama-a-1058209.html>; 15.2.2016.

rialen Erfolge des IS fokussiert Achim Rohde, indem er auf die Fragmentierung der regionalen Ordnung und der staatlichen Institutionen im Irak und in Syrien verweist. Dass es dazu kommen konnte, hängt wiederum nicht unwesentlich mit den Strategien externer Akteure wie den USA, Russland, Iran oder Saudi-Arabien und der Türkei zusammen.

Selbst wenn dies wenigstens in Teilen mittlerweile auch öffentlich debattiert wird, scheinen strukturelle Faktoren in der politischen Diskussion nach wie vor weniger Aufmerksamkeit geschenkt zu bekommen als die Frage nach der militärischen Bekämpfung des IS. Dass diese vor den typischen Schwierigkeiten der scheinbar militärisch überlegenen Seite in asymmetrischen Kriegen steht, zeigt Thomas Kron mit seiner Analyse des *mutual adjustment* von Gewalt und Gegengewalt. Er macht darauf aufmerksam, dass jede Strategie der Kriegführung gegen den IS damit rechnen muss, dass dieser seine Strategien entsprechend anpasst und auf stärker individualisierte Gewaltakte setzt. Eine solche Spirale könnte dann durchaus in ein Ausufern von Angst und Schrecken münden. Dabei scheint es gerade aus Sicht der Friedens- und Konfliktforschung konsequent, den IS nicht wie al-Qaida als eine Terrororganisation zu bezeichnen, geht es ihr doch jenseits der Anschläge von Paris vor allem auch um territoriale Kontrolle und – in Grenzen – um die Bereitstellung öffentlicher Güter. Auf die damit verbundene Ambivalenz weist Tobias von Lossow hin, indem er analysiert, welche Bedeutung die Kontrolle über Wasser für den IS hat. Zum einen, so von Lossow, ermöglicht die Kontrolle über Wasser es dem IS, Wasser als Drohung einzusetzen, etwa, wenn er mit der Sprengung von Staudämmen oder der Vergiftung von Trinkwasser droht. Zum anderen wurde Wasser für den IS seit 2014 zunehmend auch ein Element in der staatlichen oder quasi-staatlichen Organisation in den von der Miliz kontrollierten Gebieten. Witold Mucha weist hingegen darauf hin, dass der IS eher wie ein Pseudostaat agiert. Wie er zeigt erscheint es hingegen politisch opportun, ihm nicht die für Staaten typische Legitimität zuschreiben zu wollen. Dies sollte bei der Frage nach einer wirksamen Strategie gegen den IS jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, so Mucha, dass der IS weder mit Anti-Terror-Maßnahmen noch mit Drohnenangriffen zu bezwingen sein wird. Ähnlich argumentieren Andreas Bock und Fatma Zan, dass der IS weitgehend immun gegenüber militärischer Gewalt ist und eine militärische Eskalation zwar vielleicht die Schlagkraft des IS verringern kann, das Bedrohungspotenzial aber unter Umständen noch steigert, weil solche Gewaltakte wiederum von der sehr professionellen Propagandaabteilung des IS ausgeschlachtet werden und weiteren Zulauf motivieren, wengleich es bislang Kahl zufolge zumindest für den Zusammenhang von Drohnenkrieg und Rekrutierung keine belastbaren empirischen Hinweise gibt.

Insgesamt zeichnen die Beiträge ein recht pessimistisches Bild der bisherigen Ansätze, den IS nachhaltig zu schwächen und weisen eher auf die Risiken hin, die mit militärischen Strategien verbunden sind. Das mag für die Friedens- und Konfliktforschung durchaus charakteristisch sein, verweist aber natürlich zugleich auf die Notwendigkeit, eine Debatte über Alternativen zum militärischen Eingreifen zu führen, die wiederum an die entsprechenden Wissensbestände zu Ansätzen der Konfliktdeeskalation und Vertrauensbildung sowie zur Forschung über inklusive Friedensverhandlungen anschließen kann und sollte. Vor diesem Hintergrund ist es besonders erfreulich, dass Julian Bergmann, Friedrich Plank und Arne Niemann im vorliegenden Heft die Stärken und Schwächen der Mediationsbemühungen der Europäischen Union diskutieren. Sie machen deutlich, dass es auch an den Motiven, Rollenverständnissen und Strategien der MediationsanbieterInnen wie der EU liegen kann, dass Konflikte nicht durch Mediation beigelegt werden.

Dass es gelungen ist, ein hochaktuelles Thema wie die Entstehung und Bekämpfung des IS in einer begutachteten und deshalb naturgemäß etwas schwerfälligen Zeitschrift gleich mit mehreren Forumsbeiträgen zu behandeln, ist aus unserer Sicht durchaus bemerkenswert. Es zeigt auch, dass die Friedens- und Konfliktforschung in der Lage ist, theoretisch und empirisch fundiert auch kurzfristig Analysen vorzulegen und sich in die öffentliche Debatte einzuschalten.

Eine begutachtete Zeitschrift wäre aber nicht herauszugeben, wenn nicht kontinuierlich Gutachterinnen und Gutachter bereit wären, sich verantwortungsvoll und engagiert an den Review-Verfahren für die Beiträge dieser Zeitschrift zu beteiligen. Für diese Mitarbeit im Jahr 2015 danken wir (Stand: 15. Februar 2016):

Johannes Angermüller	Stephanie Garling	Julia Leininger
Nadine Ansorg	Elke Grawert	Antonius Liedhegener
Rainer Baumann	Thorsten Gromes	Friedrich Lohmann
Wolfgang Bergern	Ulrich vom Hagen	Carlo Masala
Heiner Bielefeldt	Sebastian Haunss	Andreas Mehler
Berit Bliesemann de Guevara	Andreas Heinemann-Grüder	Anja Mihr
Wilfried von Bredow	Wolfgang Heinrich	Bernd Oberdorfer
Manfred Brocker	Oliver Hidalgo	Martin Petzke
Ulrike Capdepón	Anne Huffschmid	Daria Pezzoli-Olgiati
Sven Chojnacki	Otto Kallscheuer	Gert Ruppel
Michael Daxner	Claudia Kemper	Kornelia Sammet
Alexander De Juan	Hubert Knoblauch	Dieter Senghaas
Klaus Ebeling	Mathias Koenig	Reiner Steinweg
Theodor Ebert	Kai Koddenbrock	Rainer Tetzlaff
Sina Emde	Reinhart Köbller	Annette Weber
Edith Franke	Volkhard Krech	Markus Weingardt
Ulrich Franke	Janet Kursawe	Steffen Zdun
Richard Friedli	Karsten Lehmann	